

Erklärt in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Samstag  
Abonnementpreis  
für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. pro  
Quartal.  
Monats-Abonnement  
werden bei allen deutschen Verlagsstellen  
auf den 2. und 3. Monat, und auf den  
2. Monat besonders angenommen; im  
Rheinland und Herzogth. Sachsen-  
Weimar auch auf den 1ten Monat  
des Quartals à 54 Pf.  
Inserate  
best. Veranlagungen pr. Zeile 10 Pf.,  
best. Preisangelegenheiten und Best. pro  
Zeile 10 Pf.

# Vorwärts

Bestellungen  
nehmen an alle Verlagsstellen und Buch-  
handlungen des In- u. Auslandes.  
Hilal-Gründungen.  
New-York: Soc. - dem. Gen. Sec.  
Schulbuchdruckerei, 184 Eldridge Str.  
Philadelphia: W. G. S. 620 North  
9th Street.  
J. Hoff, 1129 Charlotte Str.  
Chicago: W. Sanborn, 296 Divi-  
sion Street.  
San Francisco: S. W. G. 418 O'Far-  
rell Street.  
London: Buchh. 5 Nassau Street,  
Middlesex Hospital.

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 2.

Freitag, 5. Januar.

1877.

### Die Vertheilung des Grundbesitzes in Groß- britannien.

England genießt bekanntlich den zweifelhaften Vorzug, das Land zu sein, in welchem die größten Gegensätze zwischen Arm und Reich herrschen. Besonders gilt dies von der Vertheilung des Grundbesitzes (und wen es interessiert, wie diese zu Stande gekommen ist, der lese in Marx' „Kapital“ den Abschnitt über die „sogenannte ursprüngliche Accumulation“ und in Liebknecht's „Grund- und Bodenfrage“ das betreffende Kapitel). Indessen wußte man bis jetzt nicht genau, konnte nicht ziffermäßig angeben, wie diese Vertheilung im Einzelnen beschaffen ist; es war eine allgemeine Annahme, es gäbe im vereinigten Königreich überhaupt nur 30,000 Grundbesitzer. Diese Zahl wurde den englischen Lords oft vorgelesen, und das wurde denselben so unangenehm, daß sie sich im Februar 1872 auf Ansuchen des Grafen Derby an die Regierung wendeten, um eine genaue Uebersicht über die Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden und die Vertheilung des hieraus fließenden Einkommens zu erhalten. Die Regierung ließ das betreffende Material zusammenstellen, allerdings ohne es von einer Menge Fehler zu befreien und ohne es zu ordnen, und die Lords erreichten ihren Zweck, nachzuweisen, daß die Zahl 30,000 falsch sei; es giebt mehr: wieviel aber und was für welche, das werden wir gleich sehen.

Wir entnehmen diese statistischen Belege einem in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie“ veröffentlichten Aufsatz von J. Conrad. Derselbe hat sich die Mühe gegeben, das rohe Material der parlamentarischen Blaubücher, welches Liebknecht für die 2. Auflage seiner Grund- und Bodenfrage noch nicht zu Gebote stand, zu sichten. Die in den betreffenden Blaubüchern enthaltenen, von der Regierung übrigens eingeständenen Ungenauigkeiten konnte er freilich nur zum geringsten Theile gut machen. Zum Theil waren dieselben allerdings nicht gut zu vermeiden: soweit nämlich die eigenthümlichen Eigentums- und Pachtverhältnisse Englands daran Schuld sind. Ein großer Theil des Landes (z. B. der Boden, auf dem Manchester steht) ist auf 999 Jahre verpachtet, andere Strecken auf 99, auf Lebenszeit, auf Erbpacht u. s. w. Eine Pacht auf 99 Jahre ist nun, besonders wenn die jährliche Abgabe klein ist, fast wie Eigentum anzusehen; wenigstens war das die Ansicht des Parlaments und der Regierung; und so entschloß man sich, Pachtungen auf 99 Jahre und darüber, sowie solche mit einem Rechte auf fortwährende Erneuerung als Eigentum zu betrachten. Genau genommen liegt hierin aber eine Fälschung der Statistik zu Gunsten der herrschenden Klasse. — Zu den Fehlern, die zu vermeiden gewesen wären, gehören die vorgekommenen Doppelzählungen, die daraus entstanden, daß eine Person, die in verschiedenen Theilen des Landes Grundeigentum besaß, öfters für mehrere gezählt wurde, was in sehr vielen Fällen allerdings von den Beamten der Regierung verbessert worden ist, sodann das Mitzählen der Corporationen, der Mangel einer Unterscheidung des landwirthschaftlichen Einkommens von dem aus Häusern u. s. w., Faktoren, die alle mehr oder weniger die Zahlen für die „Einkommen“ in einem günstigeren Lichte erscheinen lassen.

Betrachten wir zuerst England und Wales, jedoch mit Ausschluß der Metropole London. Hier betragen die Grundbesitzer 972,836 oder, wenn man die Familie zu 4,5 Personen annimmt, so participieren am Besitze 22,5 Proz. der Gesamtbevölkerung, welche etwa 19 1/2 Millionen beträgt. Das ist zwar kein günstiges Verhältnis, doch nicht gerade ungünstiger wie in anderen Ländern. Sehen wir dagegen nach, wie sich diese Besitzenden wieder unter einander klassifizieren, so stoßen wir auf die interessantesten Thatsachen, die wir in einer kleinen Tabelle folgen lassen wollen.

England und Wales	Zahl der Besitzer	Anzahl d. Besitzungen	Jahresertrag in Pfd.	Zahl der Besitzungen i. %	Anzahl d. Besitzungen i. %	Jahresertrag in %
Besitz unter 1 Acre	703,280	155,924	28,475,140	72,4	0,5	28,6
Besitz von 1—1000 Acres	264,340	14,741,921	43,969,513	27,1	41,7	44,2
Besitz von 1000—10000 Acres	4917	13,974,507	21,554,487	0,5	42,3	21,8
Besitz v. 10000 Acres u. mehr	290	4,141,158	5,353,163	0,03	12,5	5,4

Die vorstehenden Zahlen bedürfen keines Commentars; sie verdienen aber von Allen denjenigen genau studirt zu werden, die an der heutigen Ordnung der Gesellschaft nichts auszuweisen finden. Diese sollen uns doch erklären, warum 4917 Personen fast ebensoviel Einkommen aus Grundbesitz haben, wie 264,340, oder warum 290 Personen den achten Theil des ganzen Landes ihr Eigentum nennen. Ja, die Zahl 290 ist wegen vorgekommener Doppelzählung sogar noch zu vermindern und schließt übrigens sehr ungleiche Elemente ein. Die Concentration ist nämlich so beträchtlich, daß nach einer Berechnung des „Journal des Economistes“, 47 Personen zwischen 20 und 30,000 Acres, 27 zwischen 30 und 40, 8 von 40—50, 18 von 50—100,000, 6 100,000 oder mehr Acres besitzen. Das Einkommen eines

solchen Mannes der letzten Kategorien — wohlverstanden, aus Grundeigentum allein — beläuft sich bisweilen auf mehrere Millionen Mark.

Diese Verhältnisse sind, wie Jeder zugeben muß, sehr schroff. Trotzdem werden dieselben noch übertroffen durch diejenigen Schottlands. Hier theilen sich 300 Personen in 70 Proz. des ganzen Landes (mit Ausnahme des Grund und Bodens der Städte mit 20,000 Einwohnern und darüber) und beziehen 22,21 Proz. des gesammten Jahresertrags; jede hat ein Areal von mindestens 10,000, im Durchschnitt aber 40,000 Acres, die ihr 10,000 Pfd. St. (200,000 Mark) jährlich einbringen. Einige bringen es allerdings auf ein weit höheres Einkommen. So gehören dem Herzog von Richmond 241,881 Acres mit 59,197 Pfd. St. Einkünften, dem Herzog von Argyll 168,315 mit 45,872 Pfd. St.; der Herzog von Hamilton besitzt 50,235 Acres mit 46,000 Pfd. St. Ertrag, wozu noch Einkommen aus Bergwerken u. s. w. kommt, so daß er aus Grundbesitz allein jährlich 113,808 Pfd. St. (2,276,100 Mark) bezieht.

Die Besitzungen von 1000—10,000 Acres sind in den Händen von 1300 Personen; sie betragen 23,01 Proz. der Fläche, liefern 28,72 Proz. des Ertrags und verschaffen ihren Eigentümern ein durchschnittliches Einkommen von gegen 3000 Pfd. St., was noch immer recht anständig ist.

Nachdem diesen 1600 Leuten der beiden ersten Kategorien der Einnahmeanteil zugefallen ist, bleibt für die 16,000, welche 1—1000 Acres besitzen und die 76,000, die nicht einmal 1 Acre haben, natürlich nicht viel mehr übrig. Erftere bilden 17 Proz. aller Grundbesitzer Schottlands, haben ein Eigentum von 1,452,444 Acres mit einem Jahresertrag von 4,533,471 Pfd. St., eine Zahl, die allerdings sehr ungenau ist, da gerade hier auch andere als landwirthschaftliche Einnahmequellen mitgezählt wurden. Die Personen der letzten Kategorie besitzen 22,321 Acres und 2,098,830 Pfd. St. Einkommen, also etwa 15 1/2 Proz. der Gesamteinkünfte, während sie 81,08 Proz. der Besitzer bilden. Rechnen wir zu diesen 4 Abtheilungen noch die 37,589 Grundeigentümer der 4 größeren Städte, so erhalten wir für ganz Schottland 132,230, die aber durch die Doppelzählungen auf 120,000 zu reducieren sein dürften. Es würden etwas über 14 Proz. der Haushaltungen am Grund und Boden participieren.

Werden wir nun noch einen Blick auf Irland. Dort existieren 68,758 Grundbesitzer, wovon 32,614 einen Acre und mehr besitzen, 36,143 weniger als 1 Acre. Von der Gesamtbevölkerung nehmen, die Familie zu 4,5 Personen gerechnet, nur 5,7 Proz. am Grundbesitz Theil, was ein entsehrlich ungünstiges Verhältnis ist.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Es wird aufgefassen sein, daß, zumal in Schottland, die großen Besitzungen einen verhältnismäßig viel geringeren Ertrag abwerfen als die mittleren. Einestheils findet das seine Erklärung darin, daß solche ausgedehnte Güter einen größeren Theil wirklichen Oedelandes, dem nichts abgewonnen werden kann, einschließen, andernteils aber kommt es daher, daß bekanntlich eine bedeutende Fläche dadurch der Kultur entzogen wird, daß sie zu Parks und Jagdgründen dient. In dieser Beziehung ist das ferne Japan dem hochcivilisirten England weit voraus, denn dort besteht ein Gesetz, wonach jeder Acker, den sein Eigentümer zu bebauen verläumt, einfach vom Staate confiszirt wird.

### Herrn Eugen Dühring's Umtwälzung der Philosophie.

Von Friedrich Engels.  
(Schluß des Art. I.)

Inzwischen war neben und nach der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts die neuere deutsche Philosophie entstanden und hatte in Hegel ihren Abschluss gefunden. Ihr größtes Verdienst war die Wiederaufnahme der Dialektik, als der höchsten Form des Denkens. Die alten griechischen Philosophen waren alle geborne, naturwüchsig Dialektiker, und der universelle Kopf unter ihnen, Aristoteles, hat auch bereits die wesentlichsten Formen des dialektischen Denkens unterjocht. Die neuere Philosophie dagegen, obwohl auch in ihr die Dialektik glänzende Vertreter hatte (z. B. Descartes und Spinoza), war besonders durch englischen Einfluß mehr und mehr in der sog. metaphysischen Denkweise festgefahren, von der auch die Franzosen des 18. Jahrhunderts, wenigstens in ihren speciell philosophischen Arbeiten, fast ausschließlich beherrscht wurden. Außerhalb der eigentlichen Philosophie waren sie ebenfalls im Stande, Meisterwerke der Dialektik zu liefern; wir erinnern nur an Kameau's Neffen von Diderot und die Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen von Rousseau. — Wir geben hier kurz das Wesentliche beider Denkmethode an; wir werden noch ausführlicher darauf zurückkommen haben.

Wenn wir die Natur, oder die Menschengeschichte, oder unsere eigene geistige Thätigkeit der denkenden Betrachtung unterwerfen, so bietet sich uns zunächst dar das Bild einer unendlichen Verschlingung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen, in der Nichts bleibt was, wo und wie es war, sondern Alles sich bewegt, sich verändert, wird und vergeht. Diese ursprüngliche, naive, aber der Sache nach richtige Anschauung von der Welt ist die der alten griechischen Philosophie und ist zuerst klar ausgesprochen von Heraklit: Alles ist und ist nicht, denn Alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Aber diese Anschauung, so richtig sie auch den allgemeinen Charakter des Gesammtbildes der Erscheinungen erfasst, genügt doch nicht, die Einzelheiten zu erklären, aus denen sich dies Gesammtbild zusammensetzt; und so lange wir dies nicht können, sind wir auch über das Gesammtbild nicht klar. Um

diese Einzelheiten zu erkennen, müssen wir sie aus ihrem natürlichen oder geschichtlichen Zusammenhang herausnehmen und sie, jede für sich, nach ihrer Beschaffenheit, ihren besondern Ursachen und Wirkungen z. B. unterjochen. Dies ist zunächst die Aufgabe der Naturwissenschaft und Geschichtsforschung; Untersuchungs-zweige, die aus sehr guten Gründen bei den Griechen der klassischen Zeit einen nur untergeordneten Rang einnahmen, weil diese vor Allem erst das Material zusammenschleppen mußten. Die Anfänge der exakten Naturforschung werden erst bei den Griechen der alexandrinischen Periode und später, im Mittelalter, von den Arabern, weiter entwickelt; eine wirkliche Naturwissenschaft datirt indeß erst von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und von da an hat sie mit stets wachsender Geschwindigkeit Fortschritte gemacht. Die Zerlegung der Natur in ihre einzelnen Theile, die Sondernng der verschiedenen Naturvorgänge und Naturgegenstände in bestimmte Klassen, die Unterjochung des Innern der organischen Körper nach ihren mannichfachen anatomischen Gestaltungen, war die Grundbedingung der Riesenfortschritte, die die letzten vierhundert Jahre uns in der Erkenntniß der Natur gebracht. Aber sie hat uns ebenfals die Gewohnheit hinterlassen, die Naturdinge und Naturvorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesammtzusammenhangs aufzufassen; daher nicht in ihrer Bewegung, sondern in ihrem Stillstand, nicht als wesentlich veränderliche, sondern als feste Bestände, nicht in ihrem Leben, sondern in ihrem Tod. Und indem, wie dies durch Bacon und Locke geschah, diese Anschauungsweise aus der Naturwissenschaft sich in die Philosophie übertrug, schuf sie die spezifische Vornirtheit der letzten Jahrhunderte, die metaphysische Denkweise.

Für den Metaphysiker sind die Dinge und ihre Gedanken-Ab-bilder, die Begriffe, vereinzelte, eins nach dem andern und ohne das andre zu betrachtende, feste, starre, ein für allemal gegebene Gegenstände der Untersuchung. Er denkt in lauter unvermittelten Gegensätzen: seine Rede ist Ja, ja, Nein, nein, was darüber ist, ist vom Uebel. Für ihn existirt ein Ding entweder, oder es existirt nicht; ein Ding kann ebenfowenig zugleich es selbst und ein Anderes sein. Positiv und negativ schließen einander absolut aus; Ursache und Wirkung stehen ebenso in starrer Gegensatz zu einander. Diese Denkweise erscheint uns auf den ersten Blick deswegen äußerst plausibel, weil sie diejenige des sog. gefunden Menschenverstandes ist. Allein der gesunde Menschenverstand, ein so respektabler Geselle er auch in dem hausbadenen Gebiet seiner vier Wände ist, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der Forschung wagt; und die metaphysische Anschauungsweise, auf so weiten, je nach der Natur des Gegenstands ausgedehnten Gebieten sie auch berechtigt und sogar nothwendig ist, stößt doch jedesmal früher oder später auf eine Schranke, jenseits welcher sie einseitig, bornirt, abstract wird und sich in unlösliche Widersprüche verirrt, weil sie über den einzelnen Dingen deren Zusammenhang, über ihrem Sein ihr Werden und Vergehen, über ihrer Ruhe ihre Bewegung vergißt, weil sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Für alltägliche Fälle wissen wir z. B. und können mit Bestimmtheit sagen, ob ein Thier existirt oder nicht; bei genauerer Untersuchung finden wir aber, daß dies manchmal eine höchst verwickelte Sache ist, wie das die Juristen sehr gut wissen, die sich unumstündig abgeplagt haben eine rationale Gränze zu entdecken, von der an die Tödtung des Kindes im Mutterleibe Mord ist; und ebenso unmöglich ist es, den Moment des Todes festzustellen, indem die Physiologie nachweist, daß der Tod nicht ein einmaliges, augenblickliches Ereigniß, sondern ein sehr langwieriger Vorgang ist. Ebenso ist jedes organische Wesen in jedem Augenblick dasselbe und nicht dasselbe; in jedem Augenblick verarbeitet es von Außen zugeführte Stoffe und scheidet andre aus, in jedem Augenblick sterben Zellen seines Körpers ab und bilden sich neue; je nach einer längeren oder kürzeren Zeit ist der Stoff dieses Körpers vollständig erneuert, durch andre Stoffatome ersetzt worden, sodas jedes organische Wesen stets dasselbe und doch ein anderes ist. Auch finden wir bei genauerer Betrachtung, daß die beiden Pole eines Gegensatzes, wie positiv und negativ, ebenso untrennbar von einander wie entgegengesetzt sind, und daß sie trotz aller Gegensatzlichkeit sich gegenseitig durchdringen; ebenso, daß Ursache und Wirkung Vorstellungen sind, die nur in der Anwendung auf den einzelnen Fall als solche Gültigkeit haben, daß sie aber, sowie wir den einzelnen Fall in seinem allgemeinen Zusammenhang mit dem Weltganzen betrachten, zusammengehen, sich auflösen in der Anschauung der univereellen Wechselwirkung, wo Ursachen und Wirkungen fortwährend ihre Stelle wechseln, das was jetzt oder hier Wirkung, dort oder dann Ursache wird und umgekehrt.

Alle diese Vorgänge und Denkmethode passen nicht in den Rahmen des metaphysischen Denkens hinein. Für die Dialektik dagegen, die die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder wesentlich in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen aufsaßt, sind Vorgänge wie die obigen, ebenfowiel Befätigungen ihrer eignen Verfahrungsweise. Die Natur ist die Probe auf die Dialektik, und wir müssen es der modernen Naturwissenschaft nachsagen, daß sie für diese Probe ein äußerst reichliches, sich täglich häufendes Material geliefert und damit bewiesen hat, daß es in der Natur, in letzter Instanz, dialektisch und nicht metaphysisch hergeht. Da aber die Naturforscher bis jetzt zu zählen sind, die dialektisch zu denken gelernt haben, so erklärt sich aus diesem Konflikt der entdeckten Resultate mit der hergebrachten Denkweise die gränzenlose Verwirrung, die jetzt in der theoretischen Naturwissenschaft herrscht, und die Lehrer wie Schüler, Schriftsteller wie Leser zur Verzweiflung bringt.

Eine exakte Darstellung des Weltganzen, seiner Entwicklung und der der Menschheit, sowie des Spiegelbildes dieser Entwicklung in den Köpfen der Menschen, kann also nur auf dialektischem Wege, mit steter Beachtung der allgemeinen Wechselwir-

kungen des Werdens und Vergehens, der fort- oder rückschreitenden Aenderungen zu Stande kommen. Und in diesem Sinn trat die neuere deutsche Philosophie auch sofort auf. Kant eröffnete seine Laufbahn damit, daß er das stabile newton'sche Sonnensystem und seine — nachdem der famose erste Anstoß einmal gegeben — ewige Dauer auflöste in einem geschichtlichen Vorgang: in die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus einer rotirenden Nebelmasse. Dabei zog er bereits die Folgerung, daß mit dieser Entstehung ebenfalls der künftige Untergang des Sonnensystems notwendig gegeben sei. Seine Ansicht wurde ein halbes Jahrhundert später durch Laplace mathematisch begründet und noch ein halbes Jahrhundert später wies das Spektroskop die Existenz solcher glühenden Gasmassen, in verschiedenen Stufen der Verdichtung, im Weltraum nach.

Ihren Abschluß fand diese neuere deutsche Philosophie im Hegel'schen System, worin zum ersten Mal — und das ist sein großes Verdienst — die ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als ein Prozeß, d. h. als in steter Bewegung, Veränderung, Umbildung und Entwicklung begriffen dargestellt und der Versuch gemacht wurde, den inneren Zusammenhang in dieser Bewegung und Entwicklung nachzuweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus erschien die Geschichte der Menschheit nicht mehr als ein wüßtes Gewirr sinnloser Gewaltthatigkeiten, die vor dem Richterstuhl der jetzt gereiften Philosophenvernanft alle gleich verwerflich sind, und die man am besten so rasch wie möglich vergißt, sondern als der Entwicklungsprozeß der Menschheit selbst, dessen allmählichen Stufengang durch alle Irwege zu verfolgen, und dessen innere Gesetzmäßigkeit durch alle scheinbaren Zufälligkeiten hindurch nachzuweisen, jetzt die Aufgabe des Denkens wurde.

Daß Hegel diese Aufgabe nicht löste, ist hier gleichgültig. Sein epochemachendes Verdienst war, sie gestellt zu haben. Es ist eben eine Aufgabe, die kein Einzelner je wird lösen können. Obwohl Hegel — neben Saint-Simon — der univierselle Kopf seiner Zeit war, so war er doch beschränkt erstens durch den notwendig begrenzten Umfang seiner eignen Kenntnisse, und zweitens durch die, ebenfalls nach Umfang und Tiefe begrenzten Kenntnisse und Anschauungen seiner Epoche. Dazu kam aber noch ein Drittes. Hegel war Idealist, d. h. ihm galten die Gedanken seines Kopfs nicht als die mehr oder weniger abstrakten Abbilder der wirklichen Dinge und Vorgänge, sondern umgekehrt galten ihm die Dinge und ihre Entwicklung nur als die verwirklichte Abbilder der irgendwo schon vor der Welt existierenden „Idee“. Damit war Alles auf den Kopf gestellt und der wirkliche Zusammenhang der Welt vollständig umgekehrt. Und so richtig und genial auch manche Einzel-Zusammenhänge von Hegel aufgefaßt worden, so mußte doch aus den angegebenen Gründen auch im Detail Vieles geliebt, gekünstelt, konstruiert, kurz verkehrt ausfallen. Das Hegel'sche System als solches war eine kolossale Fehlgeburt — aber auch die letzte ihrer Art. Es litt nämlich noch an einem unheilbaren inneren Widerspruch: einerseits hatte es zur wesentlichen Voraussetzung die historische Anschauung, wonach die menschliche Geschichte ein Entwicklungsprozeß ist, der seiner Natur nach nicht durch die Entdeckung einer sogenannten absoluten Wahrheit seinen intellektuellen Abschluß finden kann; andererseits aber behauptet es der Inbegriff eben dieser absoluten Wahrheit zu sein. Ein allumfassendes, ein für allemal abschließendes System der Erkenntnis von Natur und Geschichte steht im Widerspruch mit den Grundgesetzen des dialektischen Denkens; was indeß keineswegs ausschließt, sondern im Gegentheil einschließt, daß die systematische Erkenntnis der gesamten äußeren Welt von Geschichte zu Geschichte Niesenschritte machen kann.

Die Einsicht in die totale Verkehrtheit des bisherigen deutschen Idealismus führte notwendig zum Materialismus, aber wohlgerichtet, nicht zum bloß metaphysischen, ausschließlich mechanischen Materialismus des 18. Jahrhunderts. Gegenüber der nois-revolutionären, einfachen Verwerfung aller früheren Geschichte, steht der moderne Materialismus in der Geschichte den Entwicklungsprozeß der Menschheit, dessen Bewegungsgeleise zu entdecken seine Aufgabe ist. Gegenüber der sowohl bei den Franzosen des 18. Jahrhunderts wie bei Hegel herrschenden Vorstellung von der Natur als eines sich in engen Kreisläufen bewegenden, sich gleich bleibenden Ganzen mit ewigen Weltkörpern, wie sie Newton, und unveränderlichen Arten von organischen Wesen, wie sie Linné gelehrt hatte, führt er die neueren Fortschritte der Naturwissenschaft zusammen, wonach die Natur ebenfalls ihre Geschichte in der Zeit hat, die Weltkörper wie die Arten der Organismen, von denen sie unter günstigen Umständen behohnt werden, entstehen und vergehen, und die Kreisläufe, soweit sie überhaupt zulässig sind, unendlich großartigere Dimensionen annehmen. In beiden Fällen ist er wesentlich dia-

lektisch und braucht keine über den andern Wissenschaften stehende Philosophie mehr. Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntniss von den Dingen sich klar zu werden ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbstständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen — die formelle Logik und die Dialektik. Alles andre geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte.

Während jedoch der Umschwung in der Naturanschauung nur in dem Maß sich vollziehen konnte als die Forderung den entsprechenden positiven Erkenntnisthatsachen lieferte, hatten sich schon viel früher historische Thatsachen geltend gemacht, die für die Geschichtsauffassung eine entscheidende Wendung herbeiführten. 1834 hatte in Lyon der erste Arbeiteraufstand stattgefunden; 1838—42 erreichte die erste nationale Arbeiterbewegung, die der englischen Chartisten, ihren Höhepunkt. Der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie trat in den Vordergrund der Geschichte der fortgeschrittenen Länder Europas, in demselben Maß wie sich dort einerseits die große Industrie, andererseits die neuere politische Herrschaft der Bourgeoisie entwickelte. Die Lehren der bürgerlichen Ökonomie von der Identität der Interessen von Kapital und Arbeit, von der allgemeinen Harmonie und dem allgemeinen Volkswohlstand als Folge der freien Konkurrenz, wurden immer schlagender von den Thatsachen Lügen gestraft. Alle diese Dinge waren nicht mehr abzuweisen, ebensowenig wie der französische und englische Sozialismus, der ihr theoretischer, wenn auch höchst unvollkommener Ausdruck war. Aber die alte idealistische Geschichtsauffassung, die noch nicht verdrängt war, konnte keine auf materiellen Interessen beruhenden Klassenkämpfe, überhaupt keine materiellen Interessen; die Produktion wie alle ökonomischen Verhältnisse kamen in ihr nur so nebenbei, als untergeordnete Elemente der „Kulturgeschichte“ vor. Die neuen Thatsachen zwangen dazu, die ganze bisherige Geschichte einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, und da zeigte sich, daß alle bisherige Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen war, daß diese einander bekämpfenden Klassen der Gesellschaft jedesmal Erzeugnisse sind der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, mit Einem Wort der ökonomischen Verhältnisse ihrer Epoche; daß also die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesamte Ueberbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweisen eines jeden geschichtlichen Zeitabschnitts in letzter Instanz zu erklären sind. Hiernit war der Idealismus aus seinem letzten Zufluchtsort, aus der Geschichtsauffassung, vertrieben, eine materialistische Geschichtsauffassung gegeben, und der Weg gefunden, um das Bewußtsein der Menschen aus ihrem Sein, statt wie bisher ihr Sein aus ihrem Bewußtsein zu erklären.

Mit dieser materialistischen Geschichtsauffassung war aber der bisherige Sozialismus ebenso unverträglich wie die Naturanschauung des französischen Materialismus mit der Dialektik und der neueren Naturwissenschaft. Der bisherige Sozialismus kritisierte zwar die bestehende kapitalistische Produktionsweise und ihre Folgen, konnte sie aber nicht erklären, also auch nicht mit ihr fertig werden; er konnte sie nur einfach als schlecht verwerfen. Es handelte sich aber darum, diese kapitalistische Produktionsweise einerseits in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und ihrer Notwendigkeit für einen bestimmten geschichtlichen Zeitabschnitt, also auch die Notwendigkeit ihres Untergangs, darzustellen, andererseits aber auch ihren inneren Charakter zu enthüllen, der noch immer verborgen war, da die bisherige Kritik sich mehr auf die üblen Folgen als auf den Gang der Sache selbst geworfen hatte. Dies geschah durch die Entdeckung des Mehrwerts. Es wurde bewiesen, daß die Aneignung unbezahlter Arbeit die Grundform der kapitalistischen Produktionsweise und der durch sie vollzogenen Ausbeutung des Arbeiters ist; daß der Kapitalist, selbst wenn er die Arbeitskraft seines Arbeiters zum vollen Werth kauft, den sie als Waare auf dem Waarenmarkt hat, dennoch mehr Werth aus ihr heraus schlägt, als er für sie bezahlt hat; und daß dieser Mehrwerth in letzter Instanz die Wertsumme bildet, aus der sich die stets wachsende Kapitalmasse in den Händen der besitzenden Klassen aufhäuft. Der Hergang sowohl der kapitalistischen Produktion wie der Produktion von Kapital war erklärt.

Diese beiden großen Entdeckungen: die materialistische Geschichtsauffassung und die Enthüllung des Geheimnisses der kapitalistischen Produktion vermittelt des Mehrwerts, verdanken wir Marx. Mit ihnen wurde der Sozialismus eine Wissenschaft,

die es sich nun zunächst darum handelt, in allen ihren Einzelheiten und Zusammenhängen weiter auszuarbeiten. —

So etwa standen die Sachen auf dem Gebiete des theoretischen Sozialismus und der verstorbenen Philosophie, als Herr Eugen Dühring nicht ohne beträchtliches Gepolter auf die Bühne sprang und eine durch ihn vollzogene, totale Umwälzung der Philosophie, der politischen Ökonomie und des Sozialismus ankündigte. Sehen wir zu, was Herr Dühring uns verspricht und — was er hält.

(Fortsetzung folgt.)

## Sozialpolitische Uebersicht.

Die Sozialdemokraten wollen die Ehe abschaffen, mit dieser Verleumdung gedenken die Gegner in dem jetzt tobenden Wahlkampf die Sozialdemokratie niederzuschmettern. Daß diese und andere Verleumdungen immer gerade zur Reichstagswahl, also nur alle drei Jahre, der Sozialdemokratie entgegen geschleudert werden, beweist, abgesehen von deren innerer Haltlosigkeit, zur Genüge, daß unsere Gegner selber nicht an das glauben, was sie uns Schlimmes nachsagen. Und in der That ist auch nie ein ernstlicher Versuch gemacht worden, uns nachzuweisen, daß die Form höher stehe als das Wesen, daß nur der Segen des Pfaffen und nicht die Liebe, wie wir wollen, das einzige Band sein kann, welches die Ehe knüpft, erhält und heiligt. Aber gerade weil unsere Gegner die Form über das Wesen stellen, darum sehen wir auch von ihnen die Heiligkeit der Ehe so häufig mit Füßen getreten, wie nachstehender Fall wieder einmal beweist. So wird aus Grimmitzschau berichtet, daß ein dortiger liberaler Fabrikant, der selbst verheiratet ist, heftiges Verlangen nach einer in seiner Fabrik beschäftigten jungen Frau hatte. Er nahm der Frau wiederholt mit unfauberen Anträgen, die diese entrüftet zurückwies. Nur mit Widerwillen arbeitete die Frau, weil sie wenigstens bis Weihnachten den künftigen Lohn noch mitnehmen wollte, in der Fabrik weiter. Keulich wurde nun der Fabrikant zudringlicher und handgreiflich, weswegen er von der kräftigen Fabrikarbeiterin einen fühlbaren Deutzettel erhielt, die außerdem sein frohes Benehmen ihren Arbeitsgenossen erzählte. Ein Herr Spinmeister war led genug, der Frau zu sagen, sie hätte sich's ja können gefallen lassen, was wäre denn da weiter dabei. Als die Frau des andern Tags erst zur Frühstückszeit in der Fabrik erscheint, wird ihr bedeutet, daß sie nicht weiter arbeiten dürfe, sie solle ihre Wege gehen.

Hier noch ein Beitrag zu demselben Kapitel. Vor dem Bezirksgericht der inneren Stadt Wien standen vor 14 Tagen zwei Ehepaare wegen Mädchenhandel angeklagt; bei dem Wälderer Ludwig Handel, einem der Angeklagten, fand man ein Verzeichnis seiner „Kundschaften“, in welchen die Namen der „angegebenen“ aristokratischen Familien und der hohen Finanzwelt prangen. Die Namen dürfen jedoch in den Zeitungen nicht veröffentlicht werden; dies entspricht vollkommen der Heuchelei der höheren Gesellschaft.

In welchem Lager also sind Diejenigen zu suchen, welche die Ehe nicht nur abschaffen wollen, sondern, wie Figura zeigt, auch thatsächlich abschaffen?

Eine „große Anzahl“ Gewerksvereiner hat nach der „Volkszeitung“ in einer Versammlung in Berlin bezüglich der Stellung zu den Reichstagswahlen folgende Resolution angenommen: „Obwohl zwischen den Mitgliedern der deutschen Gewerksvereine und den zur Fortschrittspartei gehörenden Abgeordneten nicht durchgängig das beste Einvernehmen herrscht, so ist es doch Pflicht aller Gewerksvereins-Mitglieder, mit Rücksicht auf das Programm der Fortschrittspartei, dieselbe überall da, wo für einen Kandidaten der Gewerksvereins-Mitglieder keine Aussicht vorhanden, nach besten Kräften bei den bevorstehenden Reichstagswahlen zu unterstützen. Die Gewerksvereins-Mitglieder halten es allerdings für selbstverständlich, daß die Fortschrittspartei im umgekehrten Falle genau ebenso handeln würde. Als ein Verrath an der Sache der Gewerksvereine ist es zu erachten, wenn, gleichviel unter welchen Umständen, die Reichstagskandidatur eines Sozialdemokraten irgendwie unterstützt wird.“ — Wir haben guten Grund, daran zu zweifeln, daß obige Resolution von einer „großen Anzahl“ Gewerksvereiner angenommen worden ist; denn für's Erste sind die Gewerksvereine des Dr. R. Hirsch nirgends so stark vertreten, daß von einer „großen Anzahl“ die Rede sein könnte, und dann nimmt es der „verdienstvolle Krawall“ mit der Wahrheit auch nicht so genau. Ein wenig „klappern“ gehört ja auch zum Handwerk — und die Reichstagswahlen stehen vor der Thür. Das erklärt Alles.

Das ist Fol. I. Fol. II. enthält die Abschrift eines Antrages auf Erhebung einer Anlage, etwa so: Cop. 594, do 76. An die Königl. Staatsanwaltschaft in M. Die J. J. enthält in ihrer Nummer vom 15. Jan. d. J. den folgenden Artikel (folgt eine Stelle aus einem Leitartikel). Da derselbe in den unterstrichen Worten eine erweislich unwahre Thatsache behauptet, welche den Unterzeichneten in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen im Stande ist, so stelle ich hiermit bei der Königl. Staatsanwaltschaft den Antrag auf Bestrafung des Verfassers, sowie des verantwortlichen Redakteurs (§ 186 des Strafgesetzbuchs und § 21 des Preßgesetzes.) Berlin, 18. Jan. 76. . . .

Folio III.: Verfügung in der Untersuchungsache wider den Redakteur P. — P 134 do 1876. Abschrift des Erkenntnisses vom 8. März. Königl. Stadtgericht zu M. Im Namen des Königl. Stadtgericht zu M., Abtheilung für Untersuchungssachen, Deputation II. für Vergehen, in seiner Sitzung vom 8. März 1876, an welcher Theil genommen haben Die und Die, der mündlichen Verhandlung gemäß für Recht erkannt, daß der Angeklagte P. wegen Verleumdung des . . . auf drei Monate Gefängnis zu bestrafen. Von Rechtswegen. Gründe.

Folio A neuer Antrag auf Bestrafung. Folio G neues Erkenntnis, und so weiter abwechselnd Antrag und Erkenntnis. Alles, was die J. J. gegen . . . gerichtet, findet sich in diesem Fascikel vereinigt, und alles, was die deutsche Presse gegen . . . gerichtet, vereinigt sich in dieser dunkeln Halle. Immer derselbe Strafantragsteller, und nichts als Straferkenntnisse wegen Verleumdungen und Verläumdungen derselben Person, oder neue Anträge, auf die der Kriminalrichter noch nicht geantwortet hat. Ach, wie hängen hier die Pasquille so niedrig und so dicht bei einander, aber nicht zur Bequemlichkeit des Publikums. „Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an.“ Eine mittelalterliche Holterrammer! Oder ist es die Ruhmeshalle des Westgehaltens? Viel Feinde, viel Ehre, mag er denken und sammeln die Pasquille mit dem jedesmaligen Appendix des Kriminalrichters, für einen reichen Engländer, der in einem späteren Jahrhundert historische Merkwürdigkeiten aufkauft.

(Schluß folgt.)

## Aus der Reichshauptstadt.

(Correspondenz aus der „Neuen Freien Presse“.)

„Die Gazetten sollen nicht genirt werden.“ Das ist ja wohl ein Ausspruch von Friedrich dem Großen. Nicht alle großen Männer denken so oder scheinen so zu denken. Ich weiß ein Bureau in Berlin, wo die Gazetten sehr genirt werden. Der genannte König von Preußen soll auch einmal ein gegen ihn gerichtetes Pasquill, zu dem die Leute, um es an dem Hause, wo es angeschlagen war, zu lesen, die Hälse sehr lang strecken mußten, zur größeren Bequemlichkeit niedriger anschlagen lassen. Das ist auch nicht die Manier aller großen Männer. In dem Bureau, von dem ich spreche, liegen Hunderte und Tausende von Pasquills aufgeschapelt, die im Gegentheil abgeriffen sind, um einen ganz andern Gebrauch davon zu machen, als sie der Lesüre des Publikums näher zu bringen. Ich spreche nicht von unserm Marktplatz, überhaupt nicht von einem Polizei- oder Staatsanwaltschaftsbureau. Da werden allerdings die Gazetten auch genirt und Pasquills, d. h. staatsgefährliche Leit- und andere Artikel auch sorgfältig registriert. Man weiß zu welchem Zwecke. Ich denke aber unsere Polizei-Aktoren anders wie der Abgeordnete Parisius, der eine merkwürdige Scheu vor ihnen hat und sich einbildet, dieselben hätten weiter nichts zu thun, als in die Zeitungen vertieft, auf Meß- und andere politische Verbrecher zu fahnden. Wäre das der Fall, so hätten sie eigentlich nicht viel zu thun. Sie brauchen z. B. die national-liberalen, die frei- und anderen conservativen Blätter gar nicht zu lesen, auch nicht die Parteiblätter des Herrn Parisius, sondern höchstens die sozialdemokratischen und ultramontanen. Aber Gazetten enthalten doch noch Anderes als Politisches. Lokalnachrichten, als da sind Bauernfängergerichte u. dgl., können sehr wohl die Polizei interessieren, und viele Inserate der Börsen auch ihrer letzten Seite ebenfalls, betreffend die höhere Kuppelerei. Man gebe sie doch dem Rothfuchs der Polizei-Aktoren preis. Vor dieser Genirtung der Gazetten braucht Herr Parisius sich nicht zu fürchten. Ich kenne eine andere Genirtung. Das Bureau, von dem ich spreche, ist ein Privatbureau, wenn auch Staatsbeamte darin beschäftigt sind. Es ist ziemlich jungen Datums, kaum vier Jahre alt. Die Registratur ist eingerichtet wie alle Registraturen. Die Aktenbündel steden aus allen Fächern

ihre Schwänze heraus. Jeder Schwanz aber enthält den Namen einer Zeitung, meist einer deutschen. Es sind sehr bekannte Namen darunter, doch auch manche, von denen ich noch nichts gehört. Kaum kenne ich das Städtlein, wo das Lokalblättchen erscheint. Am auffallendsten ist mir umgangs, daß bei der großen Anzahl bekannter Blätter, auf die ich treffe, doch die Mehrzahl der gelestenen Blätter, der hauptstädtlichen wie der provinziellen, fehlt. Allmählich erst entdeckte ich, daß in der hier getroffenen Auswahl System steckt. Nicht als ob eine einzelne politische Partei ausschließlich vertreten wäre. Die Zeitungen auf den Aktenschwänzen gehören sehr verschiedenen Parteien an, die meist unter sich die Solidarität der Interessen von sich abweisen würden. Aber sie repräsentieren doch fast nur eine gewisse Gruppe von Parteien, und was sie hier alle an diesem Orte vereinigt, das ist ihr gemeinsames Schicksal, erkennbar an dem Brandmal, das ihnen in Form von Aktenzeichen aufgedrückt ist, nämlich vom Kriminalrichter. Die Gazetten finden sich da in der That sehr genirt, und die Pasquille, von dem Orte, wo sie einst hingen, deswegen niedriger gehängt, um die Lesüre dem Staatsanwalt bequemer zu machen, finden hier eine sonderbare Conservierung in Privat Händen.

Nehmen wir so ein Akten-Fascikel in die Hand. Man kann nicht sagen, daß das Volumen immer mit der Bedeutung der auf dem Aktenschwanz verzeichneten Zeitung in direktem Verhältnis steht. Wenn das auch meist der Fall ist, so finden sich doch ziemlich obscure Blätter auffallend ausgezeichnet, und bekanntere Blätter vernachlässigt. Gleich Folio I. ist höchst interessant. Wir lesen z. B. darselbst wie folgt: Verantwortlicher Redakteur ist nur nominell, indifferente Persönlichkeit, sechs Mal wegen Preßvergehen geringeren Belanges bestraft, darunter zwei Mal wegen Verleumdung des . . . zu 4 und zu 8 Wochen Gefängnis. Intellektueller Redakteur Dr. H., schreibt die mit einem Stern bezeichneten Artikel, ein Mal wegen Verleumdung des . . . zu drei Monaten verurtheilt, seit welcher Zeit er nicht mehr zeichnet. Die mit dem Fragezeichen versehenen Artikel sollen vom Abg. J. herrühren. Als der Berliner Correspondent, Zeiden Dreieck, gilt der Dr. R., es ist der auch für die J. J. unter dem Quadrat-Zeichen schreibt; war früher Redakteur der N. N., lebt seit Eingehen dieses Blattes in Berlin, verkehrt mit Mitgliedern des Centrums.

Wahlfrage trotz Census. Bei der am 28. Dezember v. J. in Gabelnz (Sächs. Erzgebirge) stattgefundenen Ergänzungswahl für den Gemeinderath erhielten die Sozialisten 250-260 Stimmen, während die liberalen Candidaten nur 53 bis 55 davontrogen. Bei der Erghmännerwahl der Anfassigen am 29. Dezember war die Beteiligung sehr schwach, die Unanfassigen kamen aber wieder in Massen zur Urne und erhielten die Sozialisten jeder 166, die Liberalen aber nur 24 Stimmen. — Ein gleicher Sieg wird aus Reichenbrandt gemeldet. Zu wählen waren dort am 29. Dezember in den Gemeinderath ein Gutsbesitzer, vier Hausbesitzer und zwei Unanfassige. Gewählt wurden von den sozialistischen Candidaten ein Gutsbesitzer, drei Hausbesitzer und zwei Unanfassige. Den einen Candidaten, einen Arbeiter, den die Liberalen mit auf ihre Liste genommen, brachten dieselben nur deshalb durch, weil die Sozialisten dessen Candidatur unterstützten. — In Callenberg bei Pichtenstein wurden am 18. Dezember bei der Stadtverordnetenwahl von den Gegnern zwei anfassige Stadtverordnete, von Seiten der Sozialisten zwei unanfassige Stadtverordnete und zwei anfassige Erghmänner gewählt. Es stimmten im Ganzen von 139 stimmberechtigten Anfassigen 51, von 113 stimmberechtigten Unanfassigen 79. — Bei der am 16. Dezember stattgehabten Gemeinderathswahl in Wittgenhördorf hat unsere Partei glänzend gesiegt. — Bei der Gemeinderath-Ergänzungswahl in Grana wurde der als Candidat der Unanfassigen aufgestellte Sozialdemokrat mit allen gegen 4 Stimmen angenommen. — Bei der am 19. Dezember in Nürnberg stattgehabten Wahl der Meister und Erghleute für das gewerbliche Schiedsgericht aus dem Arbeiterstande siegten die von den Sozialisten aufgestellten Candidaten mit ungeheurer Mehrheit über die im Schlepptau der Fortschrittspartei befindlichen Gewerksvereiner. Die sozialistischen Candidaten erhielten 1136 resp. 1127 Stimmen, die Gewerksvereiner erhielten nur 32 resp. 31 Stimmen.

Die Landtagswahlen in Württemberg hatten in Stuttgart eine Stichwahl zwischen einem Nationalliberalen (Lautenschläger) und unserem Parteigenossen Dull nötig gemacht. Im ersten Wahlgange traten vier Candidaten auf, von denen Lautenschläger 3613 und Dull 2958 Stimmen erhielten; 2609 und 1360 Stimmen fielen auf die beiden anderen gegnerischen Candidaten, so daß, da die absolute Majorität nicht erreicht worden war, eine Stichwahl zwischen Lautenschläger und Dull entscheiden mußte. Am 29. und 30. Dezember fand diese Stichwahl statt und erhielt Lautenschläger 6948 und Parteigenosse Dull 4760 Stimmen. Gewiß ein günstiges Zeichen für den 10. Januar!

Der Hungertyphus grassirt in Oberschlesien, oder richtiger — hat seit langer Zeit zu grassiren nicht aufgehört. Dafür ist Oberschlesien aber auch reich gesegnet mit Fürsten, Herzögen, Grafen, Baronen und wie sich sonst diese höchst überflüssige Spezies von Menschen zu nennen beliebt, zu deren kostspieligem Unterhalt der Bauer selbst den letzten Getreidehalm hergeben muß. Ueberfluth und Ueberfütterung auf der einen — Mangel und Hungertyphus auf der andern Seite! — Und das nennt sich „göttliche Ordnung“, nennt sich „die beste der Welten“!

Etwas, das keines Commentars bedarf. In der „Rebber Zeitung“ macht die Mutter eines Husaren aus Steubn, der sich dieser Tage in Schönebeck erkännte, Folgendes bekannt: „Wie aus den Briefen meines verstorbenen Sohnes während seiner Militärzeit in Schönebeck hervorgeht und anderweit bezeugt werden kann, erkläre ich als seine trauernd hinterlassene Mutter, daß der Husarenarzt Schulze in Schönebeck durch seine Drohungen die alleinige Schuld daran trägt, daß sich mein Sohn am 6. d. M., Nachmittags 3 Uhr, in seinem Quartier erhängt hat. Kurz vor seinem Tode hatte er zu seinen Kameraden geäußert, daß er eben beim Doktor gewesen sei, wohin ihn sein Unteroffizier geschickt, und habe ihn Ersterer mit den Worten angedroht: „Nerl, gehen Sie aus meiner Stube, Sie sollen und müssen reiten, sonst zeige ich Sie der Schwadron an!“ Zu dieser Zeit hatte mein Sohn in Folge des Reitens vier Löcher in den Weinen, und da der Schmerz zu groß gewesen, er aber dennoch reiten sollte, hat er sich aus Verzweiflung erhängt. Dies ist die liebevolle Behandlungsweise des Herrn Militärarzt Schulze in Schönebeck, die ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe.“

Die „Friedens- und Freiheitspost“ hat aufgehört zu erscheinen. Für die Demokratie ist das ein herber Verlust, da die „Friedens- und Freiheitspost“ das einzige Organ war, welches in Ost- und Westpreußen die Sache des Volkes vertrat. Das Blatt nimmt durch die Feder des braven Reitenbach in seiner letzten Nummer mit folgenden Worten von den Lesern Abschied: „Das Stück ist aus, wir gehen nach Haus! Mit anderen Worten, unser Blatt erscheint mit dieser Nummer zum letzten Male. Wir waren zu freisinnig, sagten große Besizer, sagten die Bauern, — großentheils geborene Patrone, — und unsere Arbeiter — wollen noch nicht lesen; daran sterben wir! Es lag einmal nicht in unserer Natur, Anderen nachzuspüren, wie sie vorpfeifen, und doch lebten wir noch, trotz Geldopfer und Verfolgungen, wäre es uns gelungen, unsinnige Vorurtheile zu besiegen. — Unser letztes Wort sei: Lefter, befehle für unser eingehendes Blatt ein freisinnigeres, als wir es sein konnten! Denkt und hofft, daß es auch bei uns anders kommen wird, und daß die Besserung bald eintritt, dazu müßt Ihr mitthäten, wenn Ihr Männer seid!“

Das verfloßene Jahr hat der Redaktion der „Chemnitzer Freien Presse“ nicht weniger als sechs Jahre Gefängniß eingetragen; und damit das alte Jahr einen würdigen Abschluß finde, hat die Chemnitzer Staatsanwaltschaft am 31. Dezember noch eine Anklage wegen „grober Gotteslästerung“ hinzugefügt. „Grobe Gotteslästerung!“ Als ob Gott, der bekanntlich gar nicht existirt, noch gelästert werden könnte. — Weiter entwehmen wir der „Chemnitzer Freien Presse“, daß deren früherer Redakteur W. Meyer, der seit November 1874 hinter Schloß und Riegel verweilt hat, am 1. Januar d. J. nach Verbüßung seiner Strafsaft entlassen worden ist. Parteigenosse Meyer sei hiermit herzlich willkommen!

## Correspondenzen.

Aus der Schweiz, 25. Dez. Mit knapper Majorität hat der Ständerath noch kurz vor Thoreschluß das Fabrikgesetz angenommen. Bei der Fähigkeit, mit der die Gegner jenen die heutige Wirtschaft gefährdenden Punkt verteidigten, hatten sich die Debatten ungemein in die Länge gezogen, namentlich waren es die tief einschneidenden Kardinalfragen des Gesetzes, welche tagelange Diskussionen hervorriefen. Ueber die Definition

des Fabrikbegriffs haben wir — vielleicht etwas zu optimistisch — bereits referirt, aber auch jetzt noch ziehen wir die vom Ständerathe acceptirte Lösung der früheren vor. Die Kantone haben es danach in ihrer Hand, den Fabrikbegriff zu erweitern, und der Bundesrath wird bei einem etwaigen Refuse konsequenterweise den liberalsten Standpunkt einnehmen müssen. — Bei der Gastpflicht wurde, wie wir erwähnt, von radikaler Seite noch der Antrag gestellt, daß der Fabrikbesitzer auch für den Schaden haften, welcher dem Arbeiter aus Krankheiten erwachse, die sich nur auf eine gesundheitschädliche Industrie zurückführen ließen. Der radikale Jangger von Jürich, Referent der Kommissionsmehrheit, der sich beiläufig auf das energischste für das Zustandekommen des Gesetzes bemühte, führte aus, daß es nothwendig sei, die gesundheitschädlichen Industrien unter die Gastpflicht zu stellen, um in erster Reihe die Fabrikanten aus ihrer heutigen Lässigkeit emporzurufen und sie zu zwingen, ihr Möglichstes zur Verminderung der Uebelstände zu thun. Die Kantone hätten schon längst schützende Bestimmungen aufstellen müssen; bei einigen sei es allerdings geschehen, im Allgemeinen aber herrschten auf diesem Gebiete noch die trostlosesten Zustände. — In Frage kamen speziell die Zündhölzchen-Fabriken und hier wurde von Jangger noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß Personen mit porösen Zähnen der Kiefernekrose viel mehr unterworfen seien als Leute mit gesunden Zähnen. Als Unwahrheit bezeichnete er den von gegnerischer Seite erhobenen Einwand, daß gerade der Gesundheitschädlichkeit der Arbeiter wegen die Zündhölzchen-Arbeiter besser als andere bezahlt werden. Bundesrath Schenk wies das Argument der höheren Löhne als unrichtig und unwürdig zurück. Die Mineurs bei den Eisenbahnbauten erhielten auch höhere Löhne, trotzdem schätze sie das Gastpflichtgesetz. Niemandem sei es eingefallen, sie des höheren Lohnes wegen davon auszuschließen.

Die Debatte endigte mit Annahme folgenden Antrages: „Der Bundesrath wird überdies diejenigen Industriezweige bezeichnen, die erwiesenermaßen und ausschließlich bestimmte gefährliche Krankheiten erzeugen und auf welche die Gastpflicht auszubehnen ist! — Einen heißen Kampf rief der Normalarbeitstag selbst hervor. In glänzender Rede wurde er von Jangger verteidigt. Einige Citate aus seiner Rede seien hier angeführt. Man behauptete, die Festschließung eines Normalarbeitstages sei eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, von einem „freien Mann“ könne bei der ökonomischen Abhängigkeit des Arbeiters von dem Arbeitgeber in That und Wahrheit nicht die Rede sein, derartige den heutigen Zustand beschönigende Phrasen gehörten in eine Kinderstube, unter denkenden Menschen sollten sie von der ersten Diskussion ferngehalten werden. — Ein hoch interessantes Factum brachte Herr Jangger zur Sprache, auf das die deutschen Leser des „Vorwärts“ ganz besonders aufmerksam gemacht seien: „In einer benachbarten deutschen Fabrik- und Garnisonsstadt fielen, wie auf ein Uebereinkommen hin, die Ruhepausen der Soldaten und Fabrikmädchen immer auf die nämliche Zeit. Ein gefallenes Mädchen in seiner nachherigen Abhängigkeit sei eine Perle für einen Fabrikherrn.“ Es ist schade, daß Herr Jangger die „benachbarte deutsche Fabrik- und Garnisonsstadt“ nicht genannt hat. Vielleicht halten die Parteigenossen ein wenig Umschau; wir glauben, daß man der von Jangger erwähnten Erscheinung nicht bloß an einem Orte, sondern an sehr vielen begegnen wird. „Vertragsfreiheit“, führte Jangger weiter aus, „heißt in Wirklichkeit „Beschränkung der Freiheit des Arbeiters“ und eine Einschränkung der Arbeitszeit sei für den letztern so wenig unwürdig als der Schulzwang. Man sage, der Staat habe eine unglückliche Hand, wenn er sich in gewisse Dinge mische; wenn er aber das Interesse Aller gegen die Ausbeutung von Einzelnen in Schutz nehme, wie er einst die Schranken gebrochen, welche die Patrizier in Bern und Jürich um Handel und Gewerbe aufgerichtet hatten, so könne dieser Ausspruch keine Anwendung finden. Wenn der Staat nicht das Post- und Telegraphenwesen selbst in die Hände genommen, so würde dasselbe schwerlich zu der jetzigen Entwicklung gelangt sein. Man wolle mit dem 11stündigen Arbeitstag jetzt schon täglich nur 10 oder 11 Stunden gearbeitet würde; es handle sich nur um die Aufstellung eines Maximums für jene, bei welchen länger gearbeitet werden müsse. — Der Sprechende tritt dann eine Reihe von Ansprüchen über die guten Folgen einer Verminderung der Arbeitszeit in England und anderwärts, weist auf diejenigen in Bezug auf das physische und geistige Wohl der Arbeiter hin und macht auch auf die Consequenzen der Ausbildung derselben in politischer Beziehung aufmerksam. Ehemals bestimmten Adel und Geistlichkeit die Geschicke der Völker und deren soziale Gestaltung. Mit Schwerdt und Kerker wurden die Ansprüche der Bauern zurückgewiesen. Es sind bald 100 Jahre, seitdem sich der dritte Stand seine Rechte erkämpft. Geschah es nicht zum Vortheil des Ganzen? Ist Einer unter uns, der zurück wollte? Heute sieht nicht ein Stand, aber eine Klasse vor uns. Nicht rechtlos, aber faktisch von geringem Einfluß und daher auch in der Gesetzgebung nicht favorirt (begünstigt). Er wünscht die Wohlthaten eines Gesetzes zur Regulirung der Arbeit. Soll man ihn nun zurückweisen mit der Aussicht, er solle sich selbst helfen. Kein! Jene 100,000, die den wichtigsten Faktor der zu unserer Existenz nothwendigen Industrie bilden, die uns kleiden und zum Theil nähren, sie sollen sich überzeugen, daß die Republik allen ihren Kindern nicht nur Rechte giebt, daß sie ihnen auch Schutz gewährt, um leben und diese Rechte üben zu können.“ — Ständerath Jenny von Glarus berichtet, daß Glarus den Normalarbeitstag schon seit 25 Jahren besitze, also seit einer Zeit, wo man noch nichts von den Sozialisten gewußt, und daß man bis jetzt dabei gut gefahren sei. Juerst hätte derselbe 13, dann 12 Stunden gedauert und jetzt betrage er nur noch 11. Die letzte Herabsetzung hätte zu verschiedenen Beschäftigungen Anlaß gegeben, die sich jedoch nicht verwirklicht. Wohl seien 2 pCt. weniger produziert worden und der Arbeitslohn gestiegen, allein das Produkt sei ein besseres, der Arbeiter in der Behandlung der Maschinen aufmerksamer und gewandter geworden, so daß viele Industrielle nicht mehr auf die frühere Arbeitszeit zurückgehen würden, auch wenn sie es könnten. — Ständerath Sulzer von Jürich war früher ein Gegner des Normalarbeitstages, aber die Erfahrungen, die er namentlich bei dessen Verwerfung im Kanton Jürich gemacht, haben ihn bezeugen, mit seinen Anschauungen zu brechen. Jener Geleichenwurf sei nur mit einer kleinen Mehrheit verworfen worden und zwar hauptsächlich in den Fabrikbezirken, wo die Arbeiter so unfrei wären, daß sie entgegen ihren eigenen Wünschen wider das Projekt petitioniren und stimmen mußten. Ständerath Worel ist nach Prüfung aller in dieser Sache gemachten Erfahrungen ebenfalls ein Partisan für die Einführung des zehnstündigen Normalarbeitstages (wie Jangger, Sulzer u. a.). Als Abschlagszahlung an die Arbeiter will er sich vorerst mit dem elfstündigen zufrieden geben. — Mit 22 gegen 16 Stimmen wurde schließlich der Normalarbeitstag beschlossen. — Bei der

Kinderarbeit wurden folgende Beschlüsse gefaßt: „Kinder, welche das vierzehnte Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben, dürfen nicht zur Arbeit in Fabriken verwendet werden. — Für Kinder zwischen dem angetretenen 15. bis und mit dem vollendeten 16. Jahre sollen der Schul- und Konfirmandenunterricht und die Arbeit in der Fabrik zusammen eilf Stunden nicht übersteigen. Der Schulunterricht darf durch die Fabrikarbeit nicht beeinträchtigt werden, namentlich darf die letztere dem erstern nie vorgehen. — Sonntags- und Nachtarbeit von jungen Leuten unter 18 Jahren ist untersagt. Bei Gewerben, für welche die Nothwendigkeit des ununterbrochenen Betriebes gemäß Art. 13 bundesrätlich festgestellt ist, kann der Bundesrath, sofern die Unerläßlichkeit der Mitwirkung von Knaben gleichzeitig dargethan ist, zumal wenn es im Interesse tüchtiger Berufserlernung derselben selbst förderlich erscheint, ausnahmsweise gestatten, daß auch Knaben von 13-18 Jahren hierbei verwendet werden. Der Bundesrath wird jedoch in solchen Fällen für die Knaben die Nachtarbeit unter die Maximalzeit von 11 Stunden festsetzen, Abwechslung, schichtenweise Verwendung und dergleichen anordnen, überhaupt nach Erbauung der Sachlage jede für diese ausnahmsweise Bewilligung im Interesse der Knaben und ihrer Gesundheit nöthige Vorschrift und Garantie der Bewilligung beifügen. — Bei Industrien, welche ihrer Natur nach nur periodisch betrieben werden, kann der Bundesrath unter Aufstellung aller nöthigen Schutzmaßregeln eine Verwendung der Kinder vom zurückgelegten 13. Altersjahr an bewilligen. — Der Bundesrath ist ermächtigt, diejenigen Industriezweige zu bezeichnen, in welchen Kinder überhaupt nicht beschäftigt werden dürfen. — Ein Fabrikbesitzer kann sich nicht mit Unkenntniß des Alters seiner Arbeiter entschuldigen.“ — Da das Gesetz nun wieder bis zum März l. J. verschoben ist, haben die schweizerischen Arbeiter hinlänglich Zeit zur Arbeit des Ständeraths Stellung zu nehmen. Vorausichtlich wird ihre Opposition die präzisere Fassung der Definition des Fabrikbegriffs und die Kinderarbeit zum Zielpunkt nehmen. Bei der Kinderarbeit waren es vornehmlich Rücksichten auf die Glasfabrikation und die tessinische Seidenindustrie, welche zur Ausnahme der Ausnahmsbestimmungen führten.

1. Oldenburgischer Wahlkreis. Aus Oberstein (in Birkenfeld), 23. December. Da ich bereits vor 3 Jahren von den im Bezirk Eutin wohnhaften Wählern des 1. Oldenburgischen Wahlkreises als Reichstagscandidat aufgestellt worden war, und eine sehr große Stimmenzahl daselbst erhalten hatte, so sah ich die dortigen, dem Arbeiter- und Kleinbürgerstande angehörenden Wähler im Verein mit den in der Stadt Oldenburg wohnenden Wählern veranlaßt, mich auch zu den diesmaligen Reichstagswahlen als ihren Vertreter aufzustellen. Es galt nun noch, daß sich der Candidat im Fürstenthum Birkenfeld, welches gleichfalls zu diesem Wahlkreis gehört, vorstelle. Diese Aufgabe, welche mir zu Theil wurde, war gewiß keine leichte und war ich mir dessen auch voll und ganz bewußt, denn in dieser Gegend war bis jetzt noch keine Spur sozialistischer Agitation vorhanden. Es giebt in diesem Bezirk, namentlich im diesigen Städtchen, eine sehr ausgebreitete Industrie (Kchat-Schleiferei, Bijouterie und Kohlenbau) und in Folge dessen ist auch eine ziemliche Anzahl wohlhabender Bourgeois vorhanden. Trotzdem hieß es, den Gegner im eigenen Lager aufzusuchen. Nach einer 18stündigen Fahrt von Berlin aus langte ich in Oberstein an. Zunächst wandte ich mich an einen Wirth und erhielt auch gegen Garantie sofort ein Lokal zum Abhalten einer Volksversammlung. Die nöthige Anzeige war leicht beschafft und ein Extrablatt des „Nahelhaler Boten“ kündigte am nächsten Tage an, daß der Arbeiter-Candidat des Wahlkreises einen Vortrag halten würde. Soweit war in Oberstein Alles in Ordnung, und ohne viele Mühe erlangte ich für Birkenfeld am nächsten Tage dasselbe. Zufälliger Weise traf mit mir auch ein alter Gesinnungsgenosse, ein Fabrikant, der sich auf einer Geschäftsreise befand, in Oberstein ein. Ich theilte demselben den Zweck meines Hierseins mit und sofort bezeugte er mir seine Freude über mein Vorhaben und beschloß auf mein Ersuchen, den Kampf mit mir gemeinschaftlich zu führen. Zuversichtlich betreten wir das Lokal, allein wir wurden sofort inne, was wir zu erwarten hatten, ohne daß es erst der Juriste „Marpinger, Jesuitenanhänger“ bedurft hätte. Es hatten sich etwa gegen 300 Personen, zum überwiegenden Theil der Bourgeoisie angehörend, bereits eingefunden, welche laut debattirten und gestikulirten ihr Augenmerk auf uns richteten. Da wir einsahen, daß man um jeden Preis die Versammlung unmöglich zu machen bestrebt sein würde, so hieß es aufpassen. Mein Freund überließ mir richtigem Blick sofort unsere Lage. Er eröffnete die Versammlung und ertheilte mir sofort das Wort mit dem Bemerkten, daß sich die etwaigen Gegner später zur Gegentheile melden möchten.

Die Sache ging denn auch ganz gut von statten und Alles war einige Augenblicke mausehenstill. Ich leitete meinen Vortrag damit ein, daß ich eine Erklärung darüber abgab, wie es gekommen sei, daß der Kleinbürger- und Arbeiterstand in den beiden andern zum Wahlkreise gehörenden Bezirken einen eigenen Reichstagscandidaten aufgestellt habe und erläuterte dabei den Begriff „Arbeiter“ resp. Lohnarbeiter wie „nationalliberal“. Ich wies nach, daß letztere Partei eine öffentlich erklärte Regierungspartei sei. Noch waren jedoch diese Worte nicht verhallt, als ein entsetzliches Gebrüll und Geschrei ertönte. Ausrufe wie: „Wir sind gute Nationalliberale aber keine Regierungspartei!“ „Maus mit den fremden Burjchen!“ u. s. w. wurden hörbar. Der umsichtigen Leitung meines Freundes und der Kraft meiner Lunge gelang es endlich, die tobende Menge für diesmal zu beruhigen. Ich konnte weiter sprechen und erläuterte nun, sehr genau meine Galgenfrist berechnend, die Lage der selbständigen Handwerker und der Arbeiter; ein riesiger Lärm erhob sich jedoch, als ich den Herren Fabrikanten bewies, wie sie ihre herrliche Existenz dem Fleiß der Arbeiter zu verdanken hätten.

Auch diesmal wurde die Ruhe wieder hergestellt, worauf ich in gedrängter Kürze unsere Prinzipien darzulegen mich bestrehte. Am Ende eines jeden Satzes jedoch ging der Spektakel aber aufs Neue los, bis ich endlich, nachdem ich 25 Minuten gesprochen und mich über die Mittel und Wege, durch welche die heutigen ungerechten Zustände umgeändert werden könnten, ausgelassen hatte, dem Haß den Boden ausgetreten hatte. Das Geschrei nahm kein Ende. Man schrie: „Wir wollen Sie nicht hören!“ „Maus, raus, raus!“ „Hurrah!“ u. s. w. Die Herren Gegner stürzten während auf uns zu, wir jedoch ließen uns nicht irren machen. Unter dem größten Aufwand meiner Stimmittel forderte ich die Herren, welche Einfluß bei diesen „Gebildeten“ zu haben schienen, auf ihre nationalliberalen Gesinnungsgenossen zur Ruhe aufzufordern, damit sie im Stande wären, uns zu widerlegen; allein keine Junge rührte sich zu diesem Zweck. Nachdem aber auch die Bemühungen des Vorsitzenden, die Ruhe wieder herzustellen, erfolglos geblieben waren, griff ich zum letzten Mittel und packte die Herren „Gebildeten“ bei der Ehre an, indem ich ihnen zurief: „Schande über Sie! Eine so große Anzahl anscheinend intelligenter Leute fürchten sich vor zwei Sozialdemokraten, weil sie dieselben in ruhiger Discussion nicht widerlegen können.“

Der Vorsitzende fügte noch hinzu: „Die Schande fällt auf Sie, es ist ein ellenler erbärmlicher Sieg, den Sie solchergestalt feierlich feiern wollen!“ Hierauf endloses Wuthgeschrei. Ein Fabrikant stürzte sich auf mich, um mir mit den Fäusten zu beweisen, daß er sich nicht fürchte. Es sollte dies Vorgehen für eine sich bereits während der ganzen Zeit am tollsten gebehrende Gruppe das Signal sein, uns zu verhaften. In dem Augenblick jedoch, wo der rohe Burche mich beim Rod fassen wollte, kamen sofort etliche Arbeiter und rissen den rasenden Gegner zurück. Von mehreren Stellen im Saale, wo sich ebenfalls Kleinbürger und Arbeiter befanden, ertönten Rufe der Entrüstung und des Mißfallens; eine lebhafteste Bewegung entstand; jedoch waren wir nicht mehr der Angriffspunkt, sondern es drohte eine allgemeine Schlägerei auszubrechen. Jetzt erschienen der Herr Bürgermeister und einige Polizeicommissare, und Ersterer ersuchte uns in der höflichsten Weise unter seiner Begleitung den Saal zu verlassen. Wir jedoch erwiderten, es würde uns das als Freizügigkeit ausgelegt werden und wir würden unter allen Umständen bleiben. Der allgemeine Tumult und Scandal erreichte nun seinen Höhepunkt, weshalb sich der Bürgermeister veranlaßt fühlte, die Versammlung aufzulösen, um, wie er sich ausdrückte, Unlud zu verhüten. Darauf erhob sich in der entferntesten Ecke des Saals ein behärrter Mann und rief mit lauter Stimme, welche selbst den Tumult übertrönte: „Wir haben so oft davon gelesen, daß die Sozialdemokratie da, wo sie in Masse auftritt, die Gegner nicht zu Wort kommen lassen, heute jedoch ist hier bewiesen, daß die Anhänger der nationalliberalen Partei gerade diejenigen sind, welche so verfahren; die Herren haben uns aufgefordert, ihre Ansichten zu widerlegen, das hätte geschehen müssen, so sind wir aber, da man die Leute niedergeschrien hat, gründlich blamiert!“ „Ja wohl, wir sind blamiert!“ tönte es auch von anderen Seiten, worauf jedoch von der Masse der echten Bourgeois mit lautem Geschrei und dem Rufe: „Wir wollen von den Geschichteten nichts wissen!“ geantwortet wurde.

Hierauf begann man den Saal zu verlassen; in zuvorkommender Weise wurde uns vom Herrn Bürgermeister und einigen anderen Herren, theils Kleinbürger, theils Arbeiter, das Geleit zu unserm Gasthaus gegeben; wir wollten dies zwar nicht annehmen, aber jene Herren versicherten uns: „Es ist dies nothwendig, wir kennen unsere Pappenheimer besser!“ Nachdem wir eine kurze Zeit auf unserm Zimmer geblieben waren, gingen wir die in beiden Gaststuben, welche sich bis auf den letzten Platz mit der „Noblesse“ des Städtchens füllten, auch hier wurde uns verstoßen angerathen, uns zu entfernen, wir thaten dies aber nicht. Hier läste sich nun die Jünger einiger Herren und es wurden Reden gehalten und „Blech“ geschmiedet. Die Herren hatten jetzt eine solche Courage bekommen, daß sie uns zumutheten, eine Rede zu halten.“ Wir erwiderten, das hätten sie vorher ja besser haben können, oder sie möchten eine nationalliberale Versammlung einberufen und uns dazu einladen. Hierauf wurde uns jedoch erwidert, das würde man wohl bleiben lassen, denn man wollte uns gar nicht haben. Wir erklärten hierauf: „dann müssen Sie uns auch nicht für so dumm halten, daß wir inmitten dieser sehr angeheiligten Gesellschaft am Viertisch als Ihre Lustigmacher fungiren sollten.“

Die Abgeordneten zogen sich hierauf schweigend zurück. Von den gehaltenen Vier- und Weindenen will ich nur derer des Herrn Gymnasial-Directors Eben gedenken. Derselbe bemerkte: „Es sei nicht zu bestreiten, daß die nationalliberalen Reichstagsabgeordneten gesündigt, dies müsse denselben unter vier Augen vorgehalten werden, aber nicht in die Oeffentlichkeit gebracht werden.“ Als ich hierauf bezügliche Notizen in mein Taschenbuch machte, wurde der Ruf: „Gemeine Hunde!“ laut und ein Herr bot mir Papier an, im Fall ich nicht genug hätte. Ueber die Gemeinheiten fühlten sich einige neben uns Sitzende empört und die Herren bekamen einen heftigen Streit unter sich, worauf wir uns in das anstößende Zimmer begaben. Hier unterhielten wir uns noch längere Zeit mit mehreren Kleinbürgern, welche das Benehmen der „Noblesse“ auf's Entschiedenste verdammt, bis wir uns schließlich von ihnen trennten unter dem gegenseitigen Wunsch, daß nach diesem ersten Anstoß zu einer gelegenen Zeit eine ahermalige Agitation besser verlaufen möge. Das lustige Gelage der Redezahl der „Gebildeten“ dauerte jedoch bis zum frühen Morgen. Am nächsten Tage machten wir mehrfach Gänge durch die Stadt, überall jedoch sahen wir beschämte Gesichter, und mit Recht konnten wir sagen, daß wir trotz der gemeinen Behandlung der Gegner als Sieger den Platz verlassen.

Am selbigen Tage fuhren wir nach Birkenfeld. Die Versammlung war ebenfalls den Verhältnissen gemäß gut besucht und noch dazu von anständigen Gegnern. Nachdem ich mein Referat beendet, begann die Diskussion und währte von 1/9 bis 1/4 Uhr. Den verschiedenen Interpellanten wurde in ausgedehntester Weise Aufklärung zu Theil. Einem Einzigen jedoch schien der ruhige und anständige Verlauf der Versammlung nicht sonderlich zu behagen, nämlich dem Herrn Postmeister Reichior; dieser veruchte die Versammlung kurz vor Schluß noch mit einem Anallekt aufzuheben, indem er den Antrag stellte, die Anwesenden möchten, wenn auch mit dem Vortragenden, seinem persönlichen Auftreten und Vortrage soweit sehr zufrieden, demselben durch Verlassen des Saales beweisen, daß in Birkenfeld kein Boden für die Sozialdemokratie sei. Dieser Vorschlag rief jedoch allgemeinen Widerspruch hervor und nicht die Hälfte der Anwesenden entsetzte sich. Der vorgedruckte Zeit wegen wurde bald darauf Schluß gemacht, aber ein großer Theil der Anwesenden blieb noch mit uns länger als ein Stündchen in der Gaststube zusammen, wo eine recht trauliche Unterhaltung gepflogen und neben der „Wacht am Rhein“ von nationalliberaler Seite von uns auch die Andorfsche „Arbeiter-Marschallise“ kräftig gesungen wurde.

Die Behandlung, welche uns in Birkenfeld widerfuhr, müssen wir als eine höchst achtenswerthe bezeichnen, und brachte dieselbe bei uns eine doppelt freudige Wirkung hervor, weil sie von der in Oberstein so bedeutend abfiel. In Birkenfeld haben wir mehrere Freunde und Gesinnungsgenossen gewonnen, in Oberstein und dem Städtchen Jbar gleichfalls, und deshalb werden wir nach diesem ersten Sturmhauf, sobald die Gelegenheit günstig ist, den Eroberungszug planmäßig fortsetzen, und in nicht zu fernem Zeit werden „diese schwarzen Berge“ unsere besten Truppen liefern.

Mit sozialdemokratischem Gruß  
Otto Reimer, Reichstagscandidat  
für den ersten oldenburgischen Wahlkreis.

**Daklos** in der Pfalz, 30. Dezember. Am 26. Dezember hielten wir hier selbst eine zahlreich besuchte Volksversammlung ab, in welcher Herr Dreesbach seine Candidatenrede hielt. Derselbe verstand es vortreflich, die bisherige Volksvertretung und ihre Stellung im Reichstage, namentlich zu den indirekten Steuern, zu kennzeichnen. Aus der allgemeinen Stimmung, welche die Versammlung befeelte, konnte man schließen, daß diese nicht Lust hat, sich noch länger von einem Liberalen im Reichstage vertreten, besser gesagt treten zu lassen. Darob natürlich

großes Wuthgeschrei im gegnerischen Lager. Da man nun einsehen, daß es ein für alle mal unmöglich ist, in Versammlungen den Sozialisten mit Erfolg gegenüber zu treten, so verucht man es auf eine andere Weise, und zwar hinter den Vier- und Weingläsern, gegen dieselben loszuschlagen. Der eine ruft: „Wir wollen keinen Preußen in den Reichstag, wir wählen einen Pfälzer!“ Der andere ruft: „Man weiß ja gar nicht, wo der her ist!“ u. s. w. Auch die Person des Unterzeichneten, welcher die Agitation hier selbst einleitete, muß herhalten; „der ist schuld“ heißt es, „wenn der nicht hierher gekommen wäre, wäre das alles nicht vorgekommen!“ „Der beruft Volksversammlungen ein“ fällt ein anderer dazwischen, „und sagt nicht einmal, was dieselben für einen Zweck haben!“ Mittlerweile kommt dann auch der „Pfälzische Kurier“ und bringt einen Commentar der sozialistischen Idee in Gestalt eines ellenlangen Leitartikels, in welchem er auf das Resultat kommt, daß der Staat, wie er von den Sozialisten erstrebt wird, eine Zwangsanstalt sei, in welcher es Niemanden mehr vergönnt wäre, ein menschenwürdiges Dasein zu fristen! Kaum hat dieser ausgebrüllt, so kommt die gepöhlige „Neufstädterin“ und bringt die Meldung, daß eine sozialistische Versammlung wegen mangelhafter Theilnehmung nicht hätte stattfinden können und sieht dabei nicht etwa die Sozialdemokratie auf dem Rückzuge, wie sich unsere Gegnerschaft gewöhnlich auszudrücken beliebt, sondern am Zusammenschlumpfen! — O arme Gegnerschaft, Ihr thäten herzlich gerne lachen, wenn wir Euch ob Eurer auf Ignoranz beruhenden Kampfweise nicht so sehr bemitleideten. Die Arbeiter werden sich indeß nicht beirren lassen und werden ihresgleichen in den Reichstag wählen.

**W. Verhold.**  
**Hainichen, 6. Dezbr.** (Agitationsbericht.) In der zum 4. Dezember anberaumten Volksversammlung sprach unser Candidat Frisjche mit ausgezeichnetem Erfolge. Es meldeten sich zwei Liberale, der Advokat Täschner aus Freiberg und Fabrikant Deubner aus Oederan zum Wort. Der erstere brachte eine Entgegnung auf das Referat Frisjche's, gestand aber auch bei derselben zu, daß Meinungsverschiedenheiten auch in seiner Partei herrschten und daß die Gesetze, welche die liberale Partei geschaffen wohl sehr mangelhaft und deshalb verbesserungsbedürftig seien, aber Niemand sei dazu mehr berechtigt als die liberale Partei. Frisjche entgegnete hierauf mit so großem Erfolg, daß dem Herrn Advokaten alle Lust vergangen war, in eine weitere Diskussion einzutreten. Nun erhob sich der andere Gegner, Fabrikant Deubner, nicht aber, um zu widerlegen, sondern um in nationalliberalistischer Weise auf die Sozialdemokratie und die Arbeiter dermaßen zu schimpfen, daß der Redner unter Tumult seiner Person anrufen verlassen mußte. Die Polizei zum Schutze seiner Person anrufen verlassen mußte. Die Polizei zum Schutze derselbe das Lokal. — Ferner fand Sonnabend, den 9. Dezbr. eine Wählerversammlung seitens der konservativen Partei statt, welche sehr zahlreich besucht war. Es entwickelte sich der aufgestellte Candidat von Delschlagel auf Oberlangenu sein Programm, welches sich scheinbar dem unsrigen näherte. Im weiteren Verlauf der Versammlung entspann sich zwischen den Konservativen und Nationalliberalen eine lebhaftige Diskussion, wobei sich die feindlichen Brüder zu unserm Ergötzen gegenseitig recht derb die Wahrheit sagten. Als darauf der Vorsitzende die Anwesenden aufforderte, sich zum Worte zu melden, trat zur größten Ueberraschung beider Parteien Genosse Wiemer aus Chemnitz als Redner auf. Wiemer hatte sich hauptsächlich zur Aufgabe gemacht, die Thätigkeit beider Parteien zu kritisiren. Ueber die Konservativen meinte Wiemer, wolle er sich nicht ausschließlich auslassen, da in unserem Wahlkreis vorzüglich die Liberalen in Betracht kämen. Er widerlegte dann Punkt für Punkt die Gegner so klar, daß er lebhaften Beifall seitens der ganzen Versammlung erntete. — Eine weitere Versammlung fand Sonntag, den 11. Dezember seitens unserer Partei in dem Orte Verbersdorf bei Hainichen statt, welche sehr zahlreich besucht war. Es referirte Genosse Ant. Vange aus Freiberg. Der Erfolg dieser Versammlung war die Annahme der Candidatur Frisjche's von der überwiegenden Mehrheit der Anwesenden. Alsdann fand eine Versammlung Mittwoch, den 20. Dezember, seitens der liberalen Partei im Rende'schen Lokal hier selbst statt, in der gegen adthundert Wähler anwesend waren. Es entwickelte sich daselbst der aufgestellte Candidat Herr Landtagsabgeordneter Penzig sein Programm. Als Gegner desselben meldete sich der Redner der konservativen Partei Dr. Perrott zum Wort, welcher mit obigem Redner eine längere Diskussion einging bezüglich des Bankgesetzes und der Börsensteuer. Es ernteten aber beide Redner keinen lebhaften Beifall. Zum größten Bedauern müssen wir hier berichten, daß wir in dieser Versammlung Verhältnisse halber nicht zum Worte gelangen konnten. Wir erwarten bestimmt, daß noch einmal vor der Wahl unser Candidat Frisjche in Hainichens Mauern sprechen wird, um uns zum Siege zu verhelfen.

Das Reichstags-Wahlcomité zu Hainichen.  
Carl Sturm, Vorsitzender,  
Gellerstraße Nr. 31 zu Hainichen.

**Schneeberg.** Unser Parteigenosse Gustav Hörnig theilt uns mit, daß die Angabe in der M.-Correspondenz aus Schneeberg (in vorletzter Nummer), es sei zu der Uhlmann'schen Versammlung bloß brieflich oder durch Karte eingeladen worden, nicht richtig ist. N. d. B.

**Wannheim.** (Aufgebot!) Die Freunde und Parteigenossen werden hiermit aufgefordert, behufs Vertheilung der Aufträge und Stimmzettel Samstag, den 6. Januar, Abends 1/2 Uhr bei Buttle zahlreich zu erscheinen. 100 Mann sind dringend nöthig, deshalb seid am Platze! R. d. B.

### Fünfter schleswig-holsteinischer Wahlkreis.

Parteigenossen, Freunde der Arbeiterpartei! Seit etwa 6 Wochen wird die Wahlagitacion rüstig betrieben. Neben unserm Candidaten H. Walther war noch Parteigenosse Mathaci einige Wochen thätig, so daß wir sagen können: wir haben bis jetzt unsere Schuldigkeit gethan.

Es ist aber nicht genug hiermit, im Gegentheil, die Pflicht gebietet uns, die wenigen Tage bis zum 10. Januar recht nachhaltig durch Rede und Schrift zu wirken, damit unsere gute Sache siege. Deshalb wenden wir uns noch einmal an Euch und appelliren an Euren Oeffermuth. Sucht sogleich durch freiwillige Beiträge an allen Orten noch einige Geldmittel flüssig zu machen, damit die Agitation nicht gehemmt werde. Auch diesmal rufen wir Euch zu: Muth, Ausdauer und Oeffermuthigkeit werden uns zum Siege bringen.

Heide und Jorhoe im Dezember 1876.  
Das Central-Wahl-Comité.  
J. A.: W. Df. C. Kreuzberg.

Die Beiträge zur Wahlagitacion sende man an die alten Adressen.

### An die Wähler von Thonberg und Neureudnig.

Alle Partei- und Gesinnungsgenossen, sowie alle diejenigen, welche sich für die Wahl des Hofbaurath Demmler interessieren und Wahlaustrufe und Stimmzettel verbreiten oder am Tage der Wahl einige Stunden opfern wollen, werden ersucht, unserm Genossen Ernst Fischer, Hauptstraße 69, Thonberg, ihre Adresse schleunigst zukommen zu lassen

oder Sonnabend, Abends 8 Uhr, im Gasthof daselbst zur näheren Besprechung sich einzufinden.

Arbeiter! Wähler! Wir hoffen in Euren Interesse zu handeln und erwarten von Euch thatkräftige Unterstützung, denn Einigkeit macht stark. Vorwärts also!

Die Parteigenossen von Thonberg.

### An die Arbeiter Deutschlands!

Da wir mit dem regsten Interesse die Verhandlungen des Reichstags (besonders über die Justizgesetze) verfolgt haben, so fühlte sich der deutsche Arbeiter-Berein Zürich, in der Voraussetzung, daß ihm die deutschen Parteigenossen in der Schweiz zustimmen, veranlaßt, gegen das unerhörte Gebahren der sogenannten deutschen Volksvertreter, speziell der nationalliberalen Partei bei der dritten Lesung der Justiz-Gesetze als einen offenen Verrath an der Sache des Volkes energisch zu protestiren.

Ein Vertreter des Volkes muß zu jeder Zeit bestrebt sein, die Rechte des Volkes in allen Fällen zu wahren. Wenn aber eine Partei, wie die nationalliberale, der Regierung zu Liebe die Volksrechte stets preis giebt (wir erinnern nur an das Budgetrecht und an den Compromiß bei den Justizgesetzen), so muß sich jeder freisinnige Staatsbürger mit Abscheu von solcher Partei abwenden.

Brüder und Genossen in Deutschland, an Euch ist es, am 10. Januar diese Schmach zu tilgen, indem Ihr diese Elemente aus dem gesetzgebenden Körper fern zu halten trachtet. An Euch ist es, den durch das knochische Betragen unserer Reichstagsmajorität an den deutschen Namen gehetzten Namen wieder zu befestigen, indem Ihr am 10. Januar nur den Männern Eure Stimme gebt, welche fest und unerschrocken sich um das einzige Banner der Arbeiter, das sozialdemokratische, geschaart haben.

Genossen! Die industrielle Krisis, welche auch die jetzt herrschende Reichstags-Majorität mit heraufbeschworen, hat uns gezwungen, unsern heimathlichen Heerd zu verlassen, dadurch sind wir leider verhindert, mit Euch an die Wahlurne zu treten, um so zu dem Siege der sozialdemokratischen Arbeiterpartei beizutragen.

Es ist uns daher auch nicht vergönnt, direkt mit einzugreifen in den Wahlkampf und uns der Partei zur Verfügung zu stellen, so wie wir es wünschen, aber wir haben Euch unterstützt und werden Euch ferner in diesem Kampfe unterstützen, soweit es in unserer Macht steht, daß seid gewiß.

Wir hoffen zuversichtlich, Ihr werdet, eingedenk der großen Aufgabe, die Eurer harret, alles aufbieten, um unserer Sache zum Siege zu verhelfen, für welche schon die Edelsten und Besten der Nation gekämpft und gelitten haben.

Brüder und Genossen! Das arbeitende Volk der ganzen civilisirten Welt sieht vertrauensvoll auf Euch und hofft zuversichtlich, daß eine massenhafte Stimmenabgabe zu Gunsten der Sozialdemokratie den deutschen Namen wieder zu Ehren bringen werde. Zeigt Euch dieses Vertrauens würdig.

Mit brüderlichem Gruß und Handschlag  
Im Namen des deutschen Vereins Zürich:  
Der Präsident: Gustav Doru.

NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

### Wahlfonds.

Von S. L. N. 175. Blättners Fabrik durch B. 350. Liste 46 Cigarettenfabrik Appel und Brunner 0,80. Auf dem Centralverkehre gesammelt 2,10. Durch Buchdrucker Schind in folgenden Officinen gesammelt: Liste 1 Hirschfeld 4,10; Liste 2 Bar u. Hermann 3,20; Liste 3 Orimme u. Trömel 0,35; Liste 4 Klindhardt 1,50; Liste 7 Schwardt u. Co. 0,50; Liste 13 Grumbach 0,50; Liste 17 Produktivgenossenschaft 3,25.  
S. Krebs, Altschiffstraße 60.

NB. Wer noch Sammelisten in Händen hat wird aufgefordert, sie abzuliefern.

### Anzeigen zc.

**Bielefeld.** Parteigenossen, welche gewillt sind, bei der bevorstehenden Reichstagswahl thätig zu sein, namentlich am Stimmzettel zc. zu verbreiten, werden ersucht, sich **Sonnabend, 5. Januar 1877, Abends 8 Uhr,** im Vereinslokal bei Kahle, Haagerstraße, einzufinden. [60]  
Das sozialdemokratische Wahl-Comité.

**Cöln.** Sonnabend, den 6. Januar, Morgens 10 1/2 Uhr, in der „Deutschen Flotte“ vor dem Ehrenthore:

### Große Volksversammlung.

Tagesordnung: 1) Die Sozialdemokratie und ihre Gegner. 2) Die bevorstehende Reichstagswahl. Referent: Georg Schumacher.  
Zu zahlreicher Theilnehmung ladet ein  
Das Arbeiter-Wahlcomité des Stadt- und Landkreises Cöln.

**Cöln.** Fachverein der Tischler.  
Montag, den 8. Januar 1877, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal:

### Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Monatliche Abrechnung. 2. Das Verhalten des Fachvereins gegenüber dem Tischler-Bund. [80]  
Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. D. B.

**Leipzig.** Centralverkehre und Verberge.  
Die zur Aufsichtsbekörde gewählten Personen haben sich **Montag, den 8. Januar, Abends 8 Uhr,** einzufinden. Es ist Pflicht der Gewerkschaftsvorstände, dafür zu sorgen, daß Keiner fehlt. [90]  
J. A.: S. Krebs. [60]

**Billigste Tageszeitung Berlins!**

„Berliner Freie Presse“  
mit der illustrierten Sonntags-Gratis-Beilage „Die Neue Welt“  
erscheint sechsmal wöchentlich in Berlin und nehmen alle Postanstalten Deutschlands, sowie die unterzeichnete Expedition Abonnements entgegen.

Abonnements-Freis:  
Beim Abholen von der Post: 4 M., — frei in's Haus: 4 M. 40 Pf. per Quartal.

Inserate: pr. 4gesp. Borgis-Zeile 25 Pf., — Arbeitsmarkt nur 10 Pf.

Die „Berliner Freie Presse“ ist in der Zeitungs-Preisliste für 1877 unter Nr. 540 eingetragen.

Die Expedition der „Berliner Freien Presse“.  
Berlin 80., Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 2a.

### Volks-Kalender für 1877.

12 1/2 Bogen, gr. 4. Schön illustriert.

Preis: geheftet 50 Pf., gebunden und mit Schreibpapier durchschossen 75 Pf., 10 Stck geheftet 4,00, 100 Stck 30,00 gegen Baar oder Postvorschuß.

Der Kalender dient dem Fortschritt in jeder Beziehung, bietet Anregendes, Belehrendes und Unterhaltendes in reicher Fülle, enthält viele schöne Bilder und giebt allerhand nützliche Mittheilungen für's praktische Leben.

Bestellungen erbittet [26] W. Brahe jr. [360]

Verantwortlicher Redacteur: W. Dieckhoff in Leipzig.

Redaction und Expedition Friedrichstraße 12/11. in Leipzig.

Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.